



Weihnachts- und Neujahrsgruss

Liebe Leser und Leserinnen,

Eine Kette der grossen Supermärkte in London fand es vorteilhaft, die Weihnachtsaktionen schon im Monat August zu lancieren. Das geschah sicher nicht, um die in Palästina und im Mittleren Orient geschlagenen Wunden damit zu heilen. Bald werden wir die Geburt Jesu in Bethlehem sowie sein Erscheinen in der Welt feiern; fragen wir uns deshalb, was eigentlich zum Frieden im Lande der Bibel und in unserer ganzen Welt führen könnte.

Einige denken, wie der alte Bismarck, dass die ungeheuren Probleme der Geschichte nicht durch Reden und Resolutionen gelöst werden können, sondern durch Schwert und Blut. Und doch ist vielen klar, dass ein bleibender Frieden niemals durch die oberflächliche und kalte Sachlichkeit der Gewalt aufgebaut werden kann. Äusserst komplexe Probleme können nicht einfach durch Salven von magischen Geschossen gelöst werden.

Wenn die Kirche das so sagt, dann hören die Mächtigen dieser Welt manchmal mit grosser Höflichkeit zu, Worte, die ihnen als lieb und naiv erscheinen. Schlussendlich aber bleibt die Frage, wer die Menschenfamilie zu einem werthaltigen und vollem Leben führen kann. Weihnachten ist eine kraftvolle Botschaft, die aussagt, dass der Sohn Gottes einer von uns geworden ist, damit wir den von ihm geschaffenen neuen Menschen lieben, das heisst jeden und jede, die vom Geist Gottes geleitet wird. Das beinhaltet eine Entscheidung, in der weder List, noch Beschimpfung oder Verachtung, weder Zwietracht noch Spaltung, weder Habsucht noch so viele andere Ursachen des Elends in der Welt Platz haben.

Im Namen meiner Mitbrüder hier in der Schweiz und auch anderswo danke ich Euch für die treue Unterstützung, die Ihr einer Missionsgesellschaft zukommen lasst, die bestrebt ist, zu grösserer Achtung der Würde jedes Menschen beizutragen durch eine immer besser angepasste Verkündigung der Guten Botschaft von Weihnachten. So möchte ich Euch und Euren Familien meine besten Wünsche senden für ein Neues Jahr, das offen sein sollte für alles, was unser Leben lebenswerter macht.

Jean-Pierre Chevrolet,
Verantwortlicher der Weissen Väter in der Schweiz



Gott kommt auch in ärmliche Hütten wie diese. [Teil eines Glasfensters in Burkina Faso.]

BURKINA FASO

Erinnerung an das einfache Leben in Afrika

Am Fest der unschuldigen Kinder, am 28. Dezember 1962, ist Bruder Jacques Fellmann in Burkina Faso (bis 1984 Obervolta) angekommen. Und am 6. Mai 2006 ist er endgültig in die

Schweiz zurückgekehrt. Gegenwärtig besteht seine Arbeit darin, seinen Rücken zu heilen und zu versuchen, seinen Augen eine bessere Sehkraft wiederzugeben. Die Augen sind, wie Bruder

Jakob sagt, praktisch „futsch“, da die Makula, die wichtigsten Sinneszellen des Auges, die unerlauben, scharf zu sehen, kaputt ist. Der Rücken, das heisst die Wirbelsäule, schmerzt, da

Jacques zu viele schwere Lasten getragen hat und zudem auch auf holperigen Pisten Tausende und Abertausende von Kilometern abgefahren ist. Bruder Jacques erzählt selbst:



Es geschah nicht ohne Auseinandersetzungen, dass ich nach Obervolta ernannt wurde. Da ich ein guter Mechaniker bin, „stritten“ sich zwei Bischöfe, um mich zu bekommen. Einer gewann, und das war derjenige von Ouahigouya. Zuerst musste ich während sechs Monaten einen Sprachkurs absolvieren, bevor ich dann in die Stadt Ouahigouya

ziehen konnte. Sie ist auch der Sitz eines der zehn Bistümer in Burkina Faso. Sie liegt im Norden des Landes, ein grosser Teil davon grenzt an das Land Mali.

In Ouahigouya angekommen, fand ich eine Werkstatt vor, in der ich während 40 Jahren Türen, Fenster, Dachstühle, Tische und Stühle hergestellt habe für die zehn Pfarreien und die Häu-

ser der 78 Schwestern, der 39 Priester und der 14 Missionsbrüder. In der Stadt gab es keinen Strom: Abends liessen wir den Stromgenerator an. Wasser gab es nur aus dem Brunnen. Ab 1965 wurde es dann besser: Stromaggregate in der Stadt und Wasserleitungen.

Für die einheimischen Schwestern (Kongregation „Notre-Da-

me-du-Lac“) richtete ich im Busch alles Mögliche ein, sogar eine Solarinstallation, damit die Schwestern wenigstens abends einige Lampen anzünden konnten. Einen Kühlschrank gab es für sie nicht. Am Anfang war der Bischof auch gegen die Sonnenenergieinstallation gewesen; er wollte, dass die Schwestern so leben wie die einfachen Leute.



Der Liefer- und Werkstattwagen von Bruder Jacques.

Mit der Zeit konnte ich die Werkstatt vergrössern, denn es gab immer mehr Aufträge. Zudem war das Wohnhaus, aus Lehm gebaut, eines Tages einfach zusammengesackt, und man entschloss sich, das Neue aus Zement zu bauen.

Ein folgenschwerer Unfall

2004 bin ich mit dem Lieferwagen zu schnell in eine 1,5 Meter Vertiefung gefahren, die als Wasserdurchlass für die Piste diente. Dem Wagen ist nichts passiert, aber dem Rücken. Praktisch unmöglich, oder wenigstens unklug, weiter Lasten zu tragen und in der Werkstatt zu arbeiten. Zum Glück hatte ich einen afrikanischen Missionsbruder („Frères de la Sainte Famille“) schon seit langem vorbereitet: Er ist ein polyvalent ausgebildeter Arbeiter und Chef. Ich schlug dann vor, mit anderen Afrikamissionaren (Weissen Vätern) ins Dorf Djibo (neues Bistum Dori) zu gehen, um dort Kontakte mit einer bis dann eher vernachlässigten Bevölkerung anzuknüpfen. Die Gebiete waren praktisch noch nie von der Mission „berührt worden“.

Das gab mir die Möglichkeit, mich über die Leute zu informieren. Diese waren Angehörige verschiedener Volksstämme (Mossi, Songhai, Dogonen, Bel-

la, Peuhl, usw.). In den Dörfern waren meistens Leute aus dem gleichen Stamm angesiedelt. Dazu kamen auch, an den Dorfrändern, Touareg als Flüchtlinge. So konnte ich eine andere Schicht von Leuten treffen, keine Stadtbewohner. Der Wunsch des Bischofs war, die Dörfer aufzulisten, und zu schauen, wie es mit Wasserversorgung, Schulen, Krankenstationen, Einwohnerzahlen, usw. steht.

Ausbildung ist Entwicklung

Für diese Umgebung und für die Mission interessierten sich auch viele Leute aus Österreich. Wie viel Hilfe haben sie geleistet und leisten sie immer noch! Wie viele Ausbildungsprojekte wurden geschaffen und laufen immer noch! Eines davon war für die Ausbildung der Mädchen bestimmt: Es sollten vor allem Mädchen aus dem Stamm der Peuhls daran Teil haben. Die Peuhls sind eher Hirten und Nomaden: Es sind stolze, manchmal störrische Menschen. Niemals wird ein Peuhl eine seiner Kühe verkaufen, auch wenn es kein Gras mehr gibt; die Kühe werden sterben, aber verkaufen: nie!

Eine auf vier Jahre ausgedehnte Ausbildung für Mädchen aus einem Nomaden- und Hirtenmilieu schien schwer erreichbar zu sein. 2006, bevor ich wegzog,

hatten 16 Mädchen ihr Diplom bekommen. Als Lehrerinnen werden sie ihrem Land viel dienen können.

In der Not gegenseitige Hilfe

2004 sah ich eines Tages am Horizont eine dunkle Wolke heranziehen, ich dachte, nun kommt ein Gewitter. Es war kein Gewitter, es waren Heuschrecken, Tausende, dicht aneinander anfliegend, sich auf alles stürzend, was irgendwie aus dem Boden herausgekommen war. Am anderen Morgen war nichts mehr auf den Feldern, die Heuschrecken waren am frühen Morgen weitergezogen; doch die Leute standen vor dem Nichts: nichts zu essen, zuerst die Felder neu bestellen, also Saatgut kaufen, aber mit welchem Geld, da man keine Ernte hatte!

Da starteten wir alle zusammen eine Notaktion für Nahrungsmittel. Wir bekamen viel Hilfe. Es stellte sich eine zweifache Frage: wie die Hilfsgüter transportieren und an wen verteilen. Da, wo der Lastwagen nicht mehr durchkam, benutzten wir Eselskarren. Und für die Verteilung organisierten wir in jedem Dorf ein Komitee. Alle Schichten der Einwohner mussten vertreten sein, sowohl Muslime als auch Christen,

Peuhl und Dogons, Mossi und Bella. Und es funktionierte! Die am meisten Betroffenen wurden auf eine Liste gesetzt. Man begriff ziemlich schnell, dass man nicht alle Leute eintragen konnte. Die auszuteilende Menge pro Familie war zum Beispiel auf zehn grosse Einheiten festgesetzt worden. Je mehr man noch Leute einschreiben wollte, umso kleiner wurde die auszuteilende Menge. Für jede erhaltene Einheit mussten 25 Rappen bezahlt werden, das Geld deckte die Transportkosten: entweder Diesel oder Futter für die Esel. Es hat nie echte Streitereien gegeben. Mitte 2005 wurde es für mich immer schlimmer mit den Augen und dem Rücken. So musste ich mir sagen: alles verlassen. Also bin ich am 6. Mai 2006 in die Schweiz zurückgekehrt. Zuvor jedoch haben die Leute grosse Festlichkeiten veranstaltet, um mir zu danken. Zurück in die Schweiz, in der ich vieles nicht mehr verstehe und weiter träume von Afrika, wo das Leben so einfach war und man sich jeden Tag noch nützlich sah. Bei der vielen Arbeit in Burkina Faso hat man einiges, und manchmal auch Gott, etwas vernachlässigt; jetzt habe ich Zeit, das nachzuholen.

Bruder Jacques Fellmann



Bruder Jacques bei der feierlichen Verabschiedung in Burkina Faso.

ALGERIEN

Frauen arbeiten an der Zukunft des Landes

„Timimoun ist die schönste Oase des Gurara.“ Irgendwo steht das so geschrieben. Schwester Gertrud Christen aus Emmenbrücke hat damit ihre eigene Erfahrung. Viele Jahre hat sie in Timimoun gelebt und gearbeitet. In ihrem Beitrag berichtet sie nicht nur von der Vergangenheit, sondern auch von der gegenwärtigen Lage der Menschen in den Oasen und von der Arbeit der Frauen für die Zukunft Algeriens.

Timimoun liegt im Herzen der Wüste, 1300 Kilometer südwestlich von Algier. Der Bezirk zählt ungefähr 80 Dörfer und Oasen. Der Hauptort des „Kantons“ heisst Adrar, 200 Kilometer südlich. Timimoun wird auch die „rote Oase“ genannt: Denn früher wurden die Häuser aus der sich dort befindenden roten Erde, gemischt mit anderen Naturstoffen, gebaut. Im kühlen Innern solcher Häuser war es angenehm zu wohnen, besser als in den modernen Betonbauten. Der einzige Nachteil ist, dass die Mauern und die Dächer den heftigen Gewitterregen nicht widerstehen.

Die meisten Bewohner des Gurara sind „Zeneten“ (Berberstämme); sie hatten sich mit den Einwanderern von „Metlili des Chaamba“ (40 Kilometer südwestlich von Ghardaïa) vermischt. In den letzten Jahren siedelten sich auch Kabylen an, die ja die Berbersprache beherrschen, wie auch mozabitische Händler.

Probleme und Erfolge

Viele der Dörfer sind jetzt mit Strom versorgt; auch die ehemaligen Pisten sind asphaltiert, was natürlich das Reisen, aber auch die Krankentransporte erleichtert, denn es gibt nicht in jedem

Dorf eine Krankenstation.

Timimoun besass einst die schönsten Palmengärten. Doch wegen ungenügender Bewässerung riskieren die Dattelpalmen zu sterben. Die Behörden haben den Leuten besser gelegenes Land zur Verfügung gestellt, dort wo die Wurzeln der Palmen in zwei Meter Tiefe die Wasserschicht erreichen können.

In den Dörfern werden die Kinder auf Arabisch unterrichtet. Mittelschulen gibt es jedoch nur in den Städten, vor allem im Norden des Landes. Wegen der grossen Entfernungen und den unregelmässigen Transportverhältnissen ist es für Mädchen beinahe unmöglich, ein Studium nach der Primarschule fortzusetzen. Einige Mädchen jedoch haben es gewagt, in Algier, Blida oder Oran zum Beispiel Medizin zu studieren. Es scheint, dass die



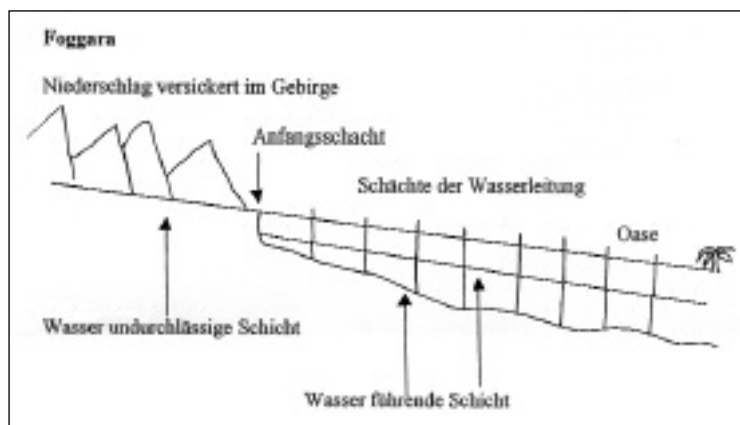
Schwester Gertrud Christen in der Oase von Timimoun.



Ein Blick in die Nähstube mit einigen „Schülerinnen“.



Stolz präsentieren junge Frauen ihre Arbeiten.



Foggara-Bewässerung

In der Wüste versickert das Regenwasser, das in den gebirgigen Erhebungen fällt. Eine das Wasser auffangende Schicht liegt vielfach zu tief, um sie mit einer Brunnenbohrung ausnützen zu können.

Die Foggara besteht darin, dieses Grundwasser in höher gelegenen Gebieten in einem Querstollen aufzufangen (manchmal 400 Meter tief), und es langsam abwärts in die Oase zu leiten. Die vielen senkrechten Zwischenschächte dienen dazu, graben zu können sowie den Querstollen instand zu halten.

Der anfallende Aushub wird um den Rand der Schächte aufgeschüttet: So entsteht eine Linie von kleinen Hügeln, die anzeigen, wo der Schacht das Wasser hinleitet.

Knaben weniger motiviert wären und dass sie eine Berufsausbildung wenig schätzen. Und doch gäbe es genügend Arbeitsmöglichkeiten, obwohl in Timimoun die Arbeitslosenquote auf 60



Selbst gebackenes Brot schmeckt besser in der Wüste.



Brot wird auf traditionelle Art als Fladen gebacken.



Lehrerin und Schülerinnen bei den Weissen Schwestern.



Eine Ausstellung der selbst gefertigten Objekte.

Prozent geschätzt wird. Und doch gibt es gelernte Handwerker und auch Schneiderinnen. Ich arbeitete seit vielen Jahren in der Ausbildung der Mädchen. Die Weissen Schwestern ziehen es vor, in den Dörfern den Frauen eine Schneiderlehre anzubieten als in den Städten,

da dort auch von der Regierung her Ausbildungsmöglichkeiten existieren. So legen die Schwestern jedes Jahr Tausende von Kilometern zurück, im heissen Sommer wie auch im harten Winter, wenn das Thermometer nachts auf minus vier Grad steht und am Mittag auf plus 20 Grad Celsius.

Während meinen 30 Jahren Unterricht mit Frauen und Töchtern erntete ich nur Positives. Für mich war die Arbeit nie „einzig und allein“ was zählte. Alle Mädchen kommen aus Familien, wo der Glaube an Gott gelebt wird. Mit Begegnungen und Austausch konnte ich meinen Glauben vertiefen: das „Sakrament der Begegnung“ ist für unser Leben mit Muslimen sehr wichtig. Es hilft uns zu entdecken, dass die Herkunft, die Kultur, die Farbe nicht so wichtig sind. Vielmehr ist

wichtig, dass der oder die Andere respektiert wird.

Was die Zukunft bringt

Dank der Frauen hat Algerien den grössten Teil der gegenwärtigen Krise bewältigt. Die Frauen haben Mut und Widerstandskraft gezeigt. Mit der Hilfe von algerischen Juristinnen, Medizinerinnen, Lehrerinnen kämpfen sie für die Würde der Frau, für die Rechte der Frauen. Auch wenn im Parlament noch wenige Frauen vertreten sind. Es sind aber die Frauen, die mit ihrer Beharrlichkeit die Zukunft des Landes gestalten werden.

Schwester Gertrud Christen

IMPRESSUM

**Eigentil der
Afrikamissionare- Weisse Väter**

Verantwortlich Seite II-VIII:

P. Hans B. Schering,
Ludwigsburger Str. 21,
D-50739 Köln.

Redaktion der Sonderseiten:

Afrikamissionare Schweiz (S.I, IX-XII):
P. Roman Stäger M.Afr.,
Route de la Vignettaz, 57 - 59
CH 1700 Fribourg.

Administration: Africanum, Luzern.

Jahresbezugspreis: sFr. 25,- (Wohltäter 30,-) Einzelheft sFr. 3,-.

Litho und Druck:

LiO Limburger Offsetdruck,
Senefeldstr. 2, D-65549 Limburg.

Obj. 15

BRIEFMARKEN ? JA!!

Sie sind uns eine wirkliche Hilfe für das Missionswerk.
Bitte die Marken nicht vom Papier loslösen, sondern ausschneiden mit einem Papierrand von etwa 1 cm.

HERZLICHEN DANK !

Weisse Väter,
Reckenbühlstrasse 14

Bitte senden an: Postfach 23
6000 LUZERN 4
(Für Pakete: 6005 LUZERN)

FORTSCHRITT
IST NUR MÖGLICH,
WENN MAN
INTELLIGENT
GEGEN DIE REGELN
VERSTÖSST.

BOLESLAW BARLOG,
(1906 - 1999)
DEUTSCHER THEATER-
REGISSEUR UND INTENDANT